

Oberösterreichische Heimatblätter

Herausgegeben vom Landesinstitut für Volksbildung und Heimatpflege in Oberösterreich;
Leiter: W. Hofrat Dr. Aldemar Schiffkorn.

27. Jahrgang (1973)

Heft 3/4

INHALT

Walter Neweklowsky: Burgengründer — Uradelige Familien aus Oberösterreich (III, Schluß)	133
Rudolf Zinnhobler und Karl Amon: Tod, Begräbnis und „Erhebung“ des heiligen Wolfgang	159
Wolfgang Pfarl: Die Kirchenstuhlschilder in der Pfarrkirche St. Wolfgang	163
Wilhelm Jerger: Unbekannte Frauenbildnisse aus dem Nachlaß von Anton Bruckner	165
Rudolf Kropf: Die Entwicklung von Bergbau und Industrie in Oberösterreich (III) — Oberösterreichs Industrie während der großen Depression (1873—1895)	170
Ein Vischer-Autograph aus Wien (Lorenz Mikoletzky)	253
Freizeit — eine Chance zur Entfaltung schöpferischer Fähigkeiten (Katharina Dobler)	254
Zwei neue Aufgabenkreise des OÖ. Volksbildungswerkes (Dietmar Assmann)	255
Univ.-Prof. Dr. Hans Kinzl zum 75. Geburtstag (Dietmar Assmann)	256
Schrifttum	258

Die Kirchenstuhlschilder in der Pfarrkirche St. Wolfgang

Von Wolfgang P f a r l

Mit 20 Abbildungen

In einer Zeit wie der unsrigen, in der die Verdinglichung auf breitester Front fortschreitet, haben es Wallfahrtskirchen besonders schwer. Das ehrwürdige Gotteshaus in St. Wolfgang war jahrhundertlang an Pilgerscharen gewöhnt, an Männer und Frauen von weither, welche die heute schon altertümlich klingende Beifügung „fromm“ verdient haben mögen. Heute kommen nur mehr einige wenige Gruppen — nämlich zum heiligen Wolfgang, in Not und Gottvertrauen. Die zigtausend restlichen Besucher bewegen andere Motive. In ihrer Mehrzahl wollen sie das Werk des Michael Pacher sehen und vermeinen sich daher viel eher im Museum als in einem Gotteshaus. Das spätmittelalterliche Riesenbilderbuch verfehlt dann freilich auch seine eigentliche Wirkung und zeigt sich nur als raffiniertes Mal- und Schnitzwerk bzw. als Objekt mehr oder weniger feinsinniger Kunstbetrachtung. Viele Besucher lassen sich mit Kunstbüchern beobachten, wie sie vor dem Altar stehen, dann in der Kirche herumwandern, immerfort nachschlagend und aufschauend, so daß der Eindruck entsteht, sie wollten kontrollieren, ob alle Engel und Heiligen noch an Ort und Stelle wären.

Die kleinen Schilder auf den Bänken, von denen hier die Rede sein soll, fallen solcherart Kunstinteressierten erst dann auf, wenn sie in einer der Bankreihen Platz genommen haben, sei es aus Müdigkeit oder weil ein Gottesdienst das Herumgehen verbietet. Im letzteren Fall kann es dann passieren, daß sie auch mit der Funktion der „Stuhltaferl“ vertraut werden, denn heute noch folgen die meisten Einheimischen der schon jahrhundertealten Sitzordnung. Und weil manche darin noch immer sehr akkurat sind, hat schon mancher Auswärtige rücken, wenn nicht gar aufstehen müssen.

Wann mit der Vergabe der Kirchenstühle begonnen wurde, läßt sich mangels überkommener Aufzeichnungen schwer sagen, jedenfalls aber nicht später als um 1778, denn diese Jahreszahl trägt das älteste Taferl, das im Lauf seiner vielen Jahre schon ganz schwarz geworden ist. Ein zweites und drittes Blechschild sind diesem ältesten ganz ähnlich und nach den Jahreszahlen ebenfalls vor der Wende zum 19. Jahrhundert aufgenagelt worden. Diese vermutlich erste Generation mit getriebenen Buchstaben und Ziffern

erfuhr ab 1795 ihre Ablöse durch Messingschilder mit Gravuren, wenn auch manche jüngere Schilder weiterhin aus Eisenblech gefertigt wurden. Daneben finden sich mit unterschiedlichen Jahreszahlen Taferl aus Holz, aus Leder und aus Porzellan. Als besonders gediegenes Unikat verdient die kleine Platte aus Adneter Marmor mit zahlreichen weißen Fossileinschlüssen Erwähnung, mit der der Fischer Höpflinger seit 1842 seinen Anspruch auf den Kirchenstuhl befestigt weiß (Abb. 13). Das jüngste und vom Material her modernste Schild ist ein kleines Kunststoffband, das in einer Prägemaschine, wie man sie auf Bahnhöfen findet, bedruckt wurde (Abb. 11 unten).

451 Schilder lassen sich insgesamt zählen — heute noch, denn von einer Sommersaison zur anderen werden es gerne um ein paar weniger: So mancher Besucher hat sich schon mit Taschenmesser oder Nagelfeile bedient, so daß etliche besonders schöne Schilder sinnentleert in irgendwelchen Souvenirsammlungen wer weiß wo herumliegen. Inhaber eines freien Kirchenstuhles konnte jedermann werden, sobald er beim Messner in der Sakristei den Platz löste und am Anfang jeden Jahres den Mietschilling entrichtete. Den Ausdruck „sich einen Kirchenstuhl lösen“ nahmen drei Bauersleute aus dem Untergäu sogar in den Text ihrer Taferl auf:

„Theresia Lienortnerin, in der Ortschaft Grabm, hat sich gelest dieses Ort. 18 Anno 01. Nr. 14“ (Abb. 5).

„Diese zwey Sitz hat Vinzenz und Maria Linortner an sich gelöst. 1838“ (Abb. 10).

„Joseph Linbacher Bauer in Gram. An Sich Gelest. 855“ (Abb. 17).

Die Jahresmiete betrug in der unmittelbaren Nachkriegszeit S 3.— und erhöhte sich bis 1970 auf S 20.—. Seit 1971 werden keine Kirchenstühle mehr vergeben und wird auch keine Miete mehr eingehoben.

Grundsätzlich wurde jeder Platz vermietet und mit einem Schild, später auch mit einer fortlaufenden Nummer, ausgezeichnet. Von der Taxe befreit waren die Plätze der Geistlichen Schwestern, des Pfarrhofpersonals, der Lehrer und der Zechprübste sowie der Schemel des Totengräbers. Ob vom Platz Sicht auf den Altar gegeben war oder aber etwa die breiten Säulen im rück-

wärtigen Kirchenraum sich unmittelbar davor aufbauten, hatte auf die Höhe des Mietschillings keinen Einfluß. Der Platzinhaber mußte selbst für das Schildchen sorgen. Offenbar gab es dazu von Seiten der Pfarrkirche keine Richtlinien, denn zu groß ist die Vielfältigkeit in der Form, dem Dekor, der Textierung und wie schon erwähnt auch im Material. Die meisten Schilder sind viereckig oder oval und mit 4 Rundkopfnägeln befestigt. Nur vereinzelt gibt es eigenwilligere Formen wie z. B. in einer Doppelbank dicht am Sakramentsaltar, wo zwei Phantasie-Wappenvögel ein kreisrundes Schild umrahmen (Abb. 6). Ein einziges Mal fällt auch die Herzform auf (Abb. 4).

Mindestens ein Dutzend Taferl aus den Jahren 1801 bis 1820 verraten durch ganz gleich gezeichnete Initialen und Jahreszahlen, sowie nur geringfügig variierte Einrahmung, eine ihnen allen gemeinsame Hand. Ein weiteres gutes Dutzend aus den Jahren 1839 bis 1858 weist ebenfalls sehr einheitliche Buchstabentypen und gleiches Dekor auf. Aber selbst innerhalb dieser Serien sind die Variationen gegeben und besonders reizvoll dann, wenn den Initialen oder ausgeschriebenen Namen Zeichnungen beigelegt sind, die sich immer als Symbole für den Berufsstand verstehen. Gekreuzte Heugabel und Rechen für die Almerin (Abb. 14), Hobel, Winkeleisen und Zirkel für den Zimmermann (Abb. 6), Tanne und Sappl für den Holzknecht (Abb. 3), das Brezl natürlich für den Bäcker (Abb. 20), drei ineinander verschlungene Fische (Abb. 13), ein Mühlrad, eine Langsäge, ein Stiefel (Abb. 9) ...

Familien- und Ortschaftsnamen sind häufig falsch oder in mundartlicher Lautsprache ge-

schrieben: Abspasbachner, Aberspaner = Appesbacher, Ruesbacher = Rußbacher, Gramer = Grabner, Gram, Grabm = Graben. Frauen erhalten zum Familiennamen den in-Anhang: Theresia Lienortnerin, Wolfgang Walner und Anna Walnerin. Hausnamen kommen nicht vor.

Das Alter der Taferl ist an das Alter der Bankreihen gebunden und nimmt dementsprechend vom hinteren zum vorderen Kirchenraum ab. Offenbar sind beim Austausch der Bänke zwischen Kommuniongitter und Sakristei die Schilder verlorengegangen und durch neue ersetzt worden. Bei diesen neuen Taferln dominiert der Druckbuchstabe, wurde die Zeichnung nicht mehr dem geschickten Dilletanten überlassen und mit einer sachlichen, nüchternen Form dem Zug der Zeit Rechnung getragen. Schildermacher in Bad Ischl und Salzburg werden bestimmt auch immer gleich zwei Schilder in Auftrag bekommen haben: eines für die Haustüre und dasselbe noch einmal für den Kirchenstuhl.

Von „Kleinkunst“ zu sprechen oder gar von Kostbarkeiten, das wäre übertrieben. Die Schilder sind aber immerhin doch mehr als nur ein Kuriosum. Sie stellen nämlich zu den hohen Kunstwerken der Meister Pacher, Schwanthaler und Guggenbichler den eigentlichen Kontrapunkt dar, indem sie auch in der leeren Kirche verdeutlichen können, daß die Strahlkraft der Bilder und Bildnisse zuerst und vor allem auf den betenden Gläubigen in der Kirchenbank gerichtet ist. Aus seiner Sicht, einer durchaus alltäglichen und menschlichen, erhalten die Figuren und Maleereien ihre eigentliche Bedeutung, die allein das Genie ihrer Meister bewegte.



Abb. 2



Abb. 3



Abb. 4



Abb. 1

Sämtliche Aufnahmen vom Verfasser.

Die Herstellungskosten der Klischees hat dankenswerter Weise die OÖ. Raiffeisen-Zentralkasse, Linz, übernommen.



Abb. 5



Abb. 6



Abb. 8



Abb. 9



Abb. 7

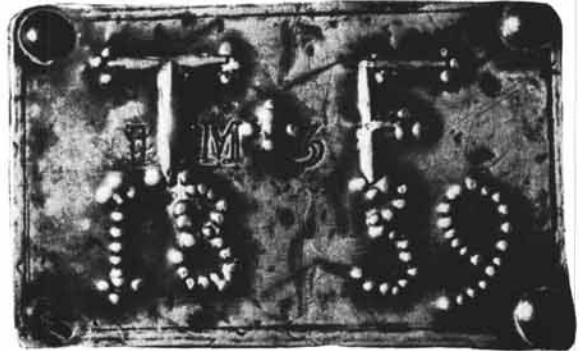


Abb. 11



Abb. 10



Abb. 12

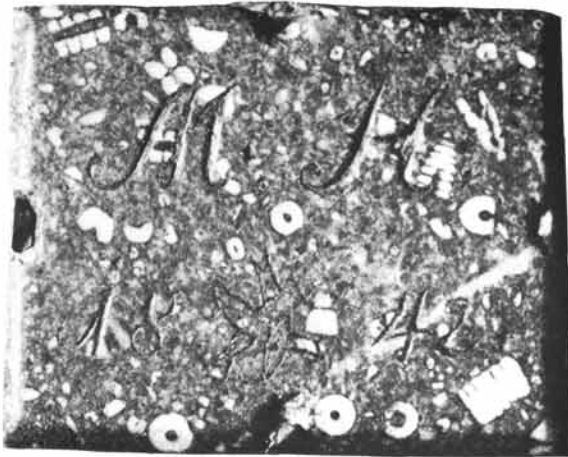


Abb. 13



Abb. 14



Abb. 15



Abb. 16



Abb. 17



Abb. 18



Abb. 19



Abb. 20